

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 51=71 (1905)

**Heft:** 48

**Artikel:** Die Uniformfrage in Deutschland

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-98229>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXI. Jahrgang.

Nr. 48.

Basel, 2. Dezember.

1905.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

**Inhalt:** Die Uniformfrage in Deutschland. — Verwendung radfahrender Infanterie in den Herbstmanövern 1905. (Schluss.) — Eidgenossenschaft: Manöver 1906. Kulturschaden. Drahtlose Telegraphie. Ernennungen. Mutationen. Zürich: Kurs zur Vorbereitung von Infanterie-Rekruten. — Ausland: Österreich: Kriegsschule. Lokomotivfeldbahnen. Belgien: Klagen über den geringen Mannschaftsstand. England: Die Reorganisation des Generalstabes. Rumänien: Übungsmarsch einer Gebirgsbatterie.

## Die Uniformfrage in Deutschland.

(Korrespondenz.)

Der Vorgang, dass die Trageversuche mit der neuen deutschen Felduniform, wie berichtet wird, nunmehr in der nächsten Umgebung des Kaisers stattfinden sollen, und dass drei Flügeladjutanten die neue Felduniform erhalten, und fortan bei jeder Gelegenheit tragen sollen, lenkt die Aufmerksamkeit erneut auf die Uniformfrage in Deutschland.

Wie bekannt werden auch neue Uniformen für das Seebataillon und die ihm attachierte Marine-Feldbatterie gegenwärtig probeweise von Unteroffizieren der betreffenden Truppenteile getragen, um demnächst dem Kaiser vorgeführt zu werden. Die Ausrüstung, von Hauptmann Mauwe von der Marine-Feldbatterie konstruiert, soll erheblich leichter und zweckmässiger als die bisherige sein. Die Kleidung besteht aus Khakistoff. Die weissen Achselstücke tragen die Abzeichen des dritten Seebataillons; die kleinen Knöpfe sind gelb, ebenso wie das Lederzeug. Dazu kommen ausser dem Tschako beim Seebataillon gelbe Schnürschuhe und Schnürgamaschen und für die Reiter der Marine-Feldbatterie, die Karabiner Modell 98 erhalten, gelbe Reitstiefel mit Sporen. Statt des bisherigen Tornisters erhält der Soldat im Felde das neue gelbe Tragegerüst und einen über die Schulter zu tragenden Patronengürtel.

Ein bemerkenswerter Vorgang in England, betreffend die Uniformfrage, dürfte aber auch anderwärts und namentlich im deutschen Heere Beachtung finden. Es ist der, dass sich die englische Heeresverwaltung zur Rückkehr zur alten roten Uniform entschloss, da die Land-

armee infolge der Abschaffung der kleidsamen roten Uniform und ihres Ersatzes durch die, wenn auch praktische, so doch unschöne Khakiuniform, erwiesenermassen an gesteigertem Mangel an Rekruten litt. Das ethische Moment, dass der junge Soldat sich in einer schmucken Uniform zu sehen wünscht, kam hierbei zur Geltung, und das der Zweckmässigkeit musste vor ihm in den Hintergrund gestellt werden. Nun existiert in Deutschland eine Strömung in fachmännischen und selbst nicht fachmännischen Kreisen, die unbedingt für eine möglichst feldmässige, namentlich in der Farbe im Gelände möglichst unsichtbare Uniform eintritt, und sie ist für den Kriegsfall zweifellos im Recht. Auch wurde ihrer Forderung bereits bei den Uniformen der reitenden Jäger, sowie der Maschinengewehrabteilungen und neuerdings mit der beim jüngsten Kaisermanöver vom 145sten Regiment und bei zwei anderen Infanteriebataillonen versuchsweise getragenen feldgrauen Uniform Rechnung getragen. Selbstverständlich auch bei den Schutztruppen und denen in China. Nichtsdestoweniger kann es jedoch, in Anbetracht der besonderen militärischen Verhältnisse Deutschlands, dort fraglich erscheinen, ob die Einkleidung des gesamten Heeres im Frieden und dauernd in die feldgraue Uniform, wenn diese auch im Felde besonders praktisch ist, sich empfiehlt. Denn es ist dabei mit dem erwähnten in der englischen Armee hervorgetretenen und auch beim deutschen Heere vorhandenen Moment zu rechnen, dass der junge Soldat eine schmucke Uniform liebt und dass, wenn sein Eintritt ins Heer in Deutschland auch nicht von seiner Wahl abhängt, dort doch aller Anlass vorliegt, in Anbetracht der grossen Anforderungen, Mühen und Stra-

pazen, denen er beim Heeresdienst unterworfen ist, ihm eine kleidsame Uniform zu erhalten und seine Lust und Liebe zum Dienst und sein Selbstgefühl zu steigern, wenn er sich ausser Dienst und auf Urlaub in ihr im Kreise seiner Altersgenossen beider Geschlechter zeigt. Das in der Erprobung befindliche Feldgrau soll sich bei den Kaisermanövern hinsichtlich seiner geringen Sichtbarkeit im Gelände gut bewährt haben und hätte somit der Kriegszweckmässigkeit entsprochen; darüber, ob die betreffende Uniform hinsichtlich ihres bequemen Sitzes und Tragens, allen Anforderungen entspricht, wurde noch nichts bekannt, jedoch ist es leicht, in der Blusen- oder Litewkenform, von genügender, den Unterleib deckender Länge, eine zweckmässige Felduniform zu gewinnen. Allein das Feldgrau, wie auch das Graugrün der reitenden Jäger und der Maschinengewehr-Abteilungen, schmutzt weit leichter, wie das bisherige, vielleicht schon zu helle deutsche Uniformblau, und wird eine getragene Uniform jener Farben bald so unansehnlich und hässlich, dass der Soldat gewiss damit keinen Anlass hat, auf diese Uniform stolz zu sein, in der er sich überdies dem Aussehen des Personals mancher Strassenbahnen und grosser Warenhäuser nähert. Bei der bisherigen blauen Uniform aber ist selbst die 4te Garnitur noch ansehnlich und durch einen neuen roten Besatz jederzeit leicht aufzufrischen, was bei den erwähnten Uniformen nicht im gleichen Masse zutrifft. Die Uniform des Soldaten muss aber auch, meint man in Deutschland, vor der Bevölkerung einen günstigen Eindruck machen, und auch in dieser rein äusseren Hinsicht das Ansehen des Heeres unterstützen. Die neuerdings in der dänischen Armee mehrfach zur Verwendung gelangten graugrünen Uniformen der Infanterie machen, sowohl von den Truppen bei ihren Übungen, wie von den einzelnen Mannschaften getragen, einen recht unvorteilhaften Eindruck. In Frankreich wurde bekanntlich die hellblaue Uniform mit dem Burenhut bei einer Revue bei Longchamps vom Publikum, ein allerdings nicht massgebender, jedoch beachtenswerter Faktor, verworfen und deswegen wieder abgeschafft. Zur Zeit experimentiert man dort noch, und scheint sich einem Bleigelblau zuzuneigen.

Für das deutsche Heer aber besteht die nicht unwichtige Frage, ob nicht durch die Einführung der feldgrauen Uniform die Anmeldung von Freiwilligen, ganz besonders bei der Kavallerie vermindert wird. Der freiwillig eintretende und namentlich der bei manchen Kavallerie-Regimentern Generationen hindurch drei- oder vier-jährig dienende Mannschaftersatz ist aber ein,

für diese Waffe ganz besonders wertvoller; zweifellos haben die hübschen Uniformen einen Einfluss, der Kavallerie diese besonders geeigneten Elemente zuzuführen, wie z. B. die Söhne ländlicher Besitzer, die von Kind an mit Pferden und im Gelände Bescheid lernten, sowie Aspiranten aus den besonders bemittelten Klassen, die, wenn sie im Dienste selbstverständlich auch nicht mehr leisten, wie die der unbemittelten, doch dem äusseren Ansehen des Heeres in gewissem Grade nicht unförderlich sind.

Am zweckmässigsten erschiene daher, wenn man, sofern die neue hellgraue Uniform sich in jeder Hinsicht beim Truppengebrauch bewährt, diese Uniform, schon mit Rücksicht auf die enormen, vorhandenen Bestände der bisherigen Uniformen, allmählich nach Massgabe der Auffrischung der letzteren, zunächst für die Manöverzeit, alsdann aber für die Felddienst- und Garnisonsübungen zur Verwendung gelangen liesse; im Übrigen aber dem Heere und namentlich der Kavallerie ihre bisherigen schmucken Uniformen für den Frieden belieesse, bis sich die feldgraue Uniform, was allerdings bei der Kavallerie sehr zweifelhaft erscheint, derart im Heer eingebürgert hat, dass man dort auf die bisherige Uniform gern verzichtet. Deutschland ist nicht reich genug, um wie die Engländer für ihre überdies verhältnismässig nur kleinen Expeditions-Armeen, seinen gewaltigen Heeresmassen für jeden Feldzug eine dessen Gelände besonders entsprechende Felduniform zu beschaffen, wie z. B. die sandfarbene der Engländer für Egypten und die verschieden Khakifarbig für Indien und Südafrika und z. B. seinen Truppen eine andere Uniform für einen Winterfeldzug in Russland, wie für einen Sommerfeldzug in Frankreich zu geben. Allein man kann sehr wohl eine praktische feldgraue, genügend lange Bluse, mit eng oder weiter zuknöpfendem Gurt, Umlegekragen, und ohne blanke Knöpfe, nebst entsprechendem Beinkleid als Kriegsgarnitur mit den erforderlichen Reservebeständen in verschiedenen Grössen auf die Montierungskammern legen, die ein leichtes Verpassen und zugleich Unterziehen von warmem Unterzeug gestattet, und bei der Mobilmachung an Stelle der jetzigen Kriegsgarnitur zur Ausgabe gelangen müsste. Ebenso aber könnte eine derartige Garnitur, nach Massgabe der beständig erfolgenden Auffrischung der vorhandenen Bestände der bisherigen Uniformen, an Stelle der 2. oder 3. Garnitur allmählich als Manöver- und Felddienstgarnitur geschaffen, und in den Truppengebrauch genommen werden, während die 2. bzw. 3., 4. und 5. Garnitur der bisherigen Uniformen den Truppen im Frieden zur Tragung verbliebe. Derart würden besondere

Kosten nicht erwachsen, und könnte, falls sich die feldgraue Uniform im Heere etwa mit der Zeit gut einbürgern und beliebt werden sollte, schliesslich zu der im Prinzip aus mannigfachen Utilitätsgründen wünschenswerten Einführung einer einheitlichen feldgrauen Uniform für Krieg und Frieden geschritten werden. Vor der Hand aber ist im deutschen Heere noch sehr mit den Imponderabilien zu rechnen, die die plötzliche Umwandlung einer historisch überkommenen, in mehrfachen Kriegen bewährten, dem Heer und der Bevölkerung lieb gewordenen Uniform berühren würde.\*)

\*) Anmerkung der Redaktion. Zu der allgemein verbreiteten Meinung, für den Krieg sei eine möglichst wenig sichtbare Uniform notwendig, möchten wir ein Fragezeichen machen. Das ist ja selbstverständlich, dass eine Uniformfarbe, welche auf weite Entfernungen die Truppe leichter zu erkennen und auf die eigentlichen Gefechtsentfernungen den einzelnen Mann zu einem sich deutlicher abhebenden Ziel macht, besser vermieden wird. Aber auch die nachteiligen Folgen derartiger Uniformfarbe sind ganz bedeutungslos gegenüber den andern Faktoren, von denen der Gefechtserfolg abhängt. Hätte die Uniformfarbe die Bedeutung, die man ihr heute beimessen will, wie die bezüglichen Versuche in allen Armeen beweisen, dann wäre in allen modernen Kriegen seit 1866 bis heute die Verhältniszahl der Getroffenen zur Zahl der verfeuerten Schüsse eine viel grössere gewesen. Denn die Theorie von der Bedeutung der Uniformfarbe für die Verluste im Gefecht ist nur dann zutreffend, wenn behauptet werden darf, dass auf den entscheidenden Gefechtsdistanzen die Mehrzahl der Schüsse sorgfältig gezielt abgegeben werden, und dass auf die grösseren Distanzen gar keine anderen Faktoren als die mehr oder weniger grosse Undeutlichkeit des Ziels das Treffen ungewiss machen.

Wenn die Theorie von der Bedeutung der Uniformfarbe in der Wirklichkeit ihre Richtigkeit hätte, so wäre dies sofort als eine der ersten Ableitungen aus den Erfahrungen der Kriege von 1866 und 1870 hervorgetreten, es hat aber 30 Friedensjahre gebraucht, bis aus dem Burenkrieg, aus dem überhaupt nichts für den Kampf moderner Truppen abgeleitet werden konnte, auch diese Lehre gezogen wurde. Wäre die Deutlichkeit des Zieles von solcher Bedeutung, wie sie haben muss, damit die Lehre von den Uniformfarben berechtigt, so hätten die Deutschen in den Schlachten bei Metz noch ungleich grössere Verluste erleiden müssen, und wären gegenüber diesen kaum zum Erfolg gekommen, denn das wesentliche ihrer Kampfart war, dass sie sich nicht scheuten dem Gegner günstige Zielobjekte zu bieten. Wir möchten glauben, dass dies in einem solchen Mass der Fall war, dass die Farbe der Uniform hierbei gar nicht in Betracht kam. Jene Erwägungen, welche einer möglichst unscheinbaren Uniform rufen, waren bei ihnen gar nicht vorhanden, darin erblicken wir die Ursache der Erfolge und wir meinen, dass bei einem Gefechtsverfahren, das von gleichem Geist durchdrungen ist, der Vorteil einer weniger sichtbaren Uniform nur sehr bescheidenen Einfluss auf die unvermeidliche Grösse der Verluste haben kann.

## Verwendung radfahrender Infanterie in den Herbstmanövern 1905.

(Eingesandt.)

(Schluss.)

Die Radfahrerabteilung während ihrer Zuteilung zur Manöverdivision 10./12. September.

Am 10. September, nachmittags 5 Uhr 50 erhielt die Abteilung in Worb vom Kommando der Kavalleriebrigade III, dem sie unterstellt wurde, den Befehl, die Kantonnements der Kavallerie zu sichern, sowie die von den vorgeschobenen Kavalleriepatrouillen eingehenden Meldungen zurückzubefördern.

Die II. Kompanie löste sich in folgende Sicherungsorgane auf:

Auf der andern Seite aber ist zweifellos, dass der Sinn, welcher die Anwendung solcher Mittelchen zur Verringerung der Gefechtsverluste hocheinschätzt, dazu führt, dass noch nach weiteren solcher Mittel gesucht wird und dann, ohne dass man es will, ganz von selbst, allgemein dem klugen Denken über die Bedeutung der Vermeidung von Verlusten, ein grösserer Einfluss auf die Gestaltung der Gefechtsbehandlung eingeräumt wird, als die Erreichung des Erfolges ertragen kann. Das ist die Gefahr der Theorie über die Bedeutung der Uniformfrage und kann leicht die Folge sein des durch angestrengte Studien erreichten Triumphs, endlich und zuerst die günstigste Farbe herausgebracht zu haben.

Wohl ist es Aufgabe der Heeresverwaltung, in der Heeresausbildung all das Geeignete zu tun, damit die Verluste im Kampfe nicht grösser werden, als unvermeidlich ist. Aber der auf das Grosse gerichtete Sinn muss dabei herrschen, damit kleine Mittel auch als klein angesehen bleiben und damit solch' kleine Mittel unbedenklich in den Plunderkorb geworfen werden, sobald sich das Bestreben regt, ihnen eine Bedeutung zuzumessen, die sie nie haben können.

Was nun im übrigen die Uniformänderungen anbelangt, die ja jetzt die ganze Welt bewegen, so muss deren Ziel sein, Vereinfachung und Erleichterung, ohne dass dadurch die Uniform aufhört eine soldatische zu sein und hauptsächlich deswegen dem Träger Freude macht. Wohin die gänzliche Missachtung dieses Moments führt, haben wir erlebt mit unserer Uniform, die anfangs der 70er Jahre eingeführt wurde. — Diese sollte sein das schmucklose und von jedem Tand freie Wehrkleid des freien Bürgers im Dienste des Vaterlandes — so ungefähr lautete die damals ausschlaggebende Phrase. Während unsere Bürger im Wehrkleide früher grosse Sorgfalt auf die Erhaltung ihrer schmucken Uniform legten, kam jetzt eine Vernachlässigung, die sich auch anderweitig sehr fühlbar machte. Während Dezennien wurde nun beständig an dieser Uniform verbessert, alle Verbesserungen hatten das Ziel: die Uniform schmucker und soldatischer aussehen zu machen, erreichten aber auch damit, dass die Uniform immer solider wurde. Vor allem muss die Uniform soldatisch sein, das Streben nach einer bequemen Uniform unscheinbarer Tuchfarbe, die doch dem Auge gefällig ist, führt leicht dahin, dass durch Aufputz und Zierraten das Soldatische der Uniform verschwindet.